

Liebe Leserin, lieber Leser!

Eine Frage steht heute im Mittelpunkt: Worauf kommt es nun an? Mit leeren Händen kommen wir vor unseren HERRN und hoffen, erwarten, erbeten alles von IHM. Zu oft sind wir wie gelähmt von so manchem Mangel rund um uns. Doch wir Christen sind vom Evangelium her berufen visionsgeleitet und nicht problemgeleitet zu sein. Und die Vision ist klar: Jesus macht die Menschen satt. In ihm, bei ihm und durch ihn werden Menschen satt. Ja in SEINEN Händen passiert das Wunder. Alles auf Anfang, heißt, dass unsere einzige Hoffnung Jesus war, ist und sein wird, Jesus allein. Wir sind Gottes Handlanger. In unserer heutigen Geschichte lesen wir was die Aufgabe der Jünger ist, nämlich Jesu Handlanger zu sein. Das durchzieht das Verhältnis Jesu mit seinen Jüngern. Als Jesu Jünger den Esel aus Betanien holen, damit Jesus auf diesen in Jerusalem einziehen kann, konfiszieren sie den Esel mit den Worten: Der Herr bedarf seiner – Luther verwendete noch den Genetiv - heute würde man sagen: Der Herr braucht ihn. Auch für uns Jesu Jüngerinnen und Jünger gilt: Der Herr bedarf seiner. Der Herr bedarf deiner, und deiner und deiner.

Predigttext: (Johannes 6,1-15)

6¹Bald darauf ging Jesus ans andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tiberias genannt wird.²Eine große Menschenmenge folgte ihm. Denn sie hatten die Zeichen gesehen, die er an den Kranken tat.³Jesus stieg auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder.⁴Es war kurz vor dem Passafest, dem großen Fest der Juden.⁵Jesus blickte auf und sah, dass die große Menschenmenge zu ihm kam. Da sagte er zu Philippus: »Wo können wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?«⁶Das sagte er aber, um Philippus auf die Probe zu stellen. Er selbst wusste längst, was er tun wollte.⁷Philippus antwortete: »Nicht einmal Brot für 200 Silberstücke reicht aus, dass jeder auch nur ein kleines Stück bekommt!«⁸Da sagte einer seiner Jünger – Andreas, der Bruder von Simon Petrus: ⁹»Hier ist ein kleines Kind. Es hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das schon für so viele Menschen?«¹⁰Jesus sagte: »Sorgt dafür, dass die Menschen sich setzen«. Der Ort war dicht mit Gras bewachsen. Dort ließen sie sich nieder, es waren etwa 5000 Männer. ¹¹Jesus nahm die Brote und dankte Gott. Dann verteilte er sie an die Leute, die dort saßen. Genauso machte er es mit den Fischen. Alle bekamen, so viel sie wollten.¹²Als sie satt waren, sagte Jesus zu seinen Jüngern: »Sammelt die Reste ein, damit nichts verdirbt«. ¹³Das taten sie und füllten zwölf Körbe mit den Resten von den fünf Gerstenbroten. So viel war nach dem Essen übrig geblieben.¹⁴Als die Leute sahen, was für ein Zeichen Jesus getan hatte, sagten sie: »Er ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll!«¹⁵Da merkte Jesus, dass sie bald kommen würden, um ihn mit Gewalt zu ihrem König zu machen. Darum zog er sich wieder auf den Berg zurück – er ganz allein.

Liebe Gemeinde!

Nun hoffe ich, dass sich beim Hören dieses vertrauten Bibeltextes nicht gleich der Kindergottesdiensteffekt eingestellt hat: die Geschichte kenne ich schon. Gewohnheit lässt bekanntlich abstumpfen. Aus diesem Grund möchte ich noch einmal in diese bekannte Geschichte hineingehen, in der Hoffnung, dass auf uns wieder eine Entdeckung wartet,

nämlich, dass wir die Geschichte nicht nur „lesen“ sondern die Geschichte uns liest. Es ist ja oft so, wir lesen etwas, und dann spüren wir: ja, so sind wir, oder wir entdecken: wow, so denkt Gott also über mich.

Obwohl der Text 2000 Jahre alt ist, so habe ich dennoch den Eindruck, dass es für uns nur eines kleinen Schrittes von unserer Situation in diese Geschichte bedarf. Natürlich befanden sich die Menschen damals nicht in einer Kirche, sondern auf einem freien Feld. Aber Hunger haben wir auch. Nicht nur Hunger für den Leib, sondern Hunger nach einem Wort in den vielen Wörtern, ein Wort, das uns satt macht in dem vielen, was uns auszehrt. Hunger der gestillt werden will.

Ich möchte dieser Geschichte noch einmal Schritt für Schritt folgen. Genau beobachten, was hier passiert.

Der Hunger.

Eigentlich will Jesus weiter, endlich allein sein, ohne sich ständig dem Anspruch anderer aussetzen zu müssen. Aber die Menschen ziehen ihm nach, sie lassen ihm keine Ruhe. Jesus sieht nicht Störenfriede, er sieht, dass sie von innerer Unruhe getrieben sind. Sie suchen seine Nähe. Er nimmt ihre Bedürfnisse wahr. Er sieht und sie „jammerten ihn“, heißt es im Matthäusevangelium. Wörtlich bedeutet das: Es drehten sich ihm beim Anblick die Eingeweide um, denn dort sitzt für den Hebräer die Welt der Gefühle. Wir würden sagen: Was Jesus sieht, geht ihm unter die Haut, ja, geht im an die Nieren. Es bricht ihm das Herz. Er lässt sich von der Not der Menschen berühren. Es entsteht eine heilsame Nähe. Das ist auch der Ursprung seiner Heilungen.

Hunger, jenes zehrende Gefühl, dass nicht eher Ruhe gibt, bis es gestillt ist. „Gestillt“ – ein wunderschönes Wort der deutschen Sprache. Es erinnert uns an den Zustand, der dann eintritt, wenn ein hungriges, schreiendes Kleinkind endlich satt und rundum zufrieden ist – und so Gott will, einschläft. Es gibt den Spruch, dass an der Brust der Mutter Hunger und Liebe zusammenkommen. Das Stillen des Hungers ist im tiefsten Inneren ein Liebesakt.

Das Stillen des Hungers als Akt der Liebe.

Wir schreien nur noch selten so lautstark, wenn wir unsere Bedürfnisse stillen möchten. Aber ich vermute, dass viele von uns noch Bedürfnisse kennen, die sich mit Hunger paaren: den großen Hunger nach Nähe, nach Anerkennung, nach Sinn, den Hunger nach Befreiung, dem Ende der Tränen, nach Gott. Wie reagieren die Jünger auf diesen Hunger der 5000? Sie sagen nur: „Wir haben nicht genug Geld um essen zu kaufen.“ Die Jünger nehmen den menschlichen Hunger wahr.

Die Jünger haben nicht geplant, sie haben es nicht vorhergesehen, Nein. Dieses Bedürfnis ist ihnen einfach vor die Füße gelegt worden. Die Jünger nehmen wahr, stellen sich diesem Hunger aber nicht.

Jesus, der von sich selbst sagt: Ich bin das Brot der Welt – nicht der Brotkorb, aus dem man sich bedienen kann, sondern ich selbst bin das, was satt macht - Jesus nimmt sich des Problems, nimmt sich des Hungers an – aber nicht ohne uns. Wir, seine Jüngerinnen und Jünger, sollen nicht nur selber satt werden, sondern auch andere satt machen und gerade darin schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.

Eine Zumutung.

5 Brote und 2 Fische. Mehr ist es nicht. Deutlicher kann der Mangel nicht sichtbar werden. Ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Jünger und wir sind versucht es gar nicht zu probieren, es gar nicht zu versuchen. Mit anderen Worten: Was wir auch zusammenkratzen – es reicht nicht. Vergeblicher Einsatz angesichts nicht zu bewältigender Aufgaben – das ist frustrierend. Das Eingeständnis des Mangels ist derzeit ein beliebtes Thema in Kirche:

Mangel, ja das kennen die Kirchen immer mehr.

Das Eingeständnis der Grenzen ist schmerzhaft – und notwendig. Denn solange wir diese Grenzerfahrungen noch vor uns haben, werden wir uns in eigenen Möglichkeiten erschöpfen – und scheitern. Wir schauen auf die Aufgaben und auf uns – anstatt die Blickrichtung zu wechseln.

Der Mangel wird sichtbar. 5 Brote und 2 Fische. Mehr ist es nicht. Wichtig ist: das ist nicht nur scheinbar zu wenig, da ist tatsächlich zu wenig. Die Botschaft heißt nicht: Reißt euch zusammen, oder: Sucht noch mal in den Ecken! Wohl gemerkt: Frustrationen sind unangenehme, aber wichtige Eingeständnisse. Sie stellen sich einer Wahrheit, die uns immer wieder einholen wird. Ja, es gibt ein Scheitern an den Umständen im Dienst Jesu Christi. Ja, es gibt ein Scheitern an anderen. Ja, es gibt ein Scheitern an sich selbst.

Wichtig ist, dass wir in der Gemeinde dieses Scheitern aussprechen dürfen, dass man auch frustriert sein dürfen, ohne gleich Vorwürfe zu hören und dass wir diesen Frust aushalten, ohne gleich wegzureden, zu beten oder zu handeln. Denn hier, mitten im Frust, an dieser Stelle beginnt das Geheimnis der Berufung in den Dienst Jesu Christi: ich habe nicht alles im Griff, sondern ziemlich leere Hände.

Und dann - die Hingabe.

Jesus macht ihnen keine Vorwürfe oder gar ein schlechtes Gewissen. Er fragt nicht: Was, das soll alles sein? Warum habt ihr nicht mehr zu bieten? Nein, er bittet: Vergrabt nicht das, was ihr habt, in eurem Frust. Bringt mir, was in euren Augen nicht reicht. Jesus lädt ein: Legt das Wenige in meine Hände. Jesus spricht: Gebt was ihr habt. Gebt mir eure 5 Brote und 2 Fische. Gebt mir euer „das reicht nicht“. Gebt mir euer „das schaff ich nicht“. Gebt mir euer „das wird sich nicht ausgehen.“ Die Zukunft der Kirche, der Anfang allen Dienstes in Jesus Christi beginnt nicht im Warten auf größere Gaben und Fähigkeiten, nicht im Warten, dass sich die Umstände und die anderen Menschen ändern, sondern in der Hingabe der vorhandenen Gaben an Jesus Christus.

Die Einladung zum Wechsel der Perspektive ist eine Schlüsselstelle in dieser Geschichte. Weg von dem Blick auf die übergroße Aufgabe und meine mangelhaften Möglichkeiten. Weg von den eigenen Händen und dem, was wir darin halten. Hin zu IHM. Sich in der eigenen Ausrichtung nicht mehr vom Mangel fixieren und entmutigen lassen. Hin zur Verheißung, die in seiner Stimme mitklingt: Bringt sie MIR her.

Dank und Zerbruch.

Das „Zu wenig“, das „Das schaff ich nicht“, das „Das wird sich nicht ausgehen“, ist Jesus ein himmlisches Dankeschön wert. Er, der von Anbeginn der Zeit an der Seite des Vaters stand, und Vollkommenheit kannte und erlebte, sagt danke für unsere bescheidenen Gaben. Er sagt danke für das, was du für zu bescheiden hältst. Er sagt danke für deinen Einsatz zwischen Tür und Angel, weil sich nicht mehr ausging. Jesus sagt danke für die Halbherzigkeit und Bruchstückhaftigkeit, die wir ihm hingeben.

Wer sich und seine Gaben im Dankeschön Jesu sehen lernt, der kann nicht mehr gering von sich denken. Das Dankeschön, das Jesus seinem Vater zuruft, ist wie eine Brille, mit der wir uns und unsere Gaben sehen lernen. Und wer sich und seine Gaben durch diese Brille des Danke-schön sieht, kann nicht mehr gering von sich denken.

Und: Was die Jünger geben, bleibt nicht was es ist. Er nimmt es und zerbricht es.

Was wir geben, bricht er. Was wir geben, bleibt nicht wie es ist.

Es muss durch seine Hände, damit etwas daraus wird.

Was wäre, wenn Jesus nicht das vermehrt, was wir ihm bringen, sondern zuerst zerbricht was wir ihm bringen? Was wenn Jesus zuerst zerbricht, bevor er es fruchtbar werden lässt? Was wenn er es zuerst in den Tod schickt, bevor es zu neuem Leben erwacht? Was wenn das Weizenkorn zuerst sterben muss, ja muss, damit es Frucht bringt? Was muss hier sterben? Stolz? Unsere Fantasien von Größe? Unser Bild von einer perfekten Gemeinde? Unser Erfolgswahn bei einer Evangelisation? Unser Selbstbild?

Was hier passiert ist fast so etwas wie beim Abendmahl. Denn genau hier passiert etwas geheimnisvolles, nämlich in Jesu Händen. Nicht in den Händen der Jünger, nicht in unseren Händen.

Nicht ohne Grund tauchen hier die Worte aus der Einsetzung des Abendmahls auf. Denn dieses Brechen verdichtet sich in der Feier des Abendmahls – da, wo sich die Zerbrechlichkeit des Lebens Jesu als Zeichen seiner Liebe und die gebrochene Gemeindegewirklichkeit begegnen. „Christi Leib, für dich gebrochen“ als Ausdruck der Nähe Gottes trägt zugleich die Verheißung des neuen Lebens in sich. Das Unvollkommene muss nicht verborgen werden. Wo sich Schwäche Gottes als Ausdruck seiner verwundbaren Liebe zu uns und unsere Schwäche begegnen, entsteht die Nähe, die die Kraft für Neues freisetzt. In SEINEN Händen passiert das Wunder. Alles auf Anfang, heißt, dass unsere einzige Hoffnung Jesus war, ist und sein wird, Jesus allein. Wir sind Gottes Handlanger. AMEN



[\(148\) Die Speisung der Fünftausend - YouTube](#)